

WACŁAW HRYNIEWICZ OMI

ÖKUMENE UND IHRE SCHWIERIGKEITEN HEUTE

THEOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER SITUATION IN OSTEUROPA

In der Ökumene der letzten Jahre ist viel geschehen. Das sollte aber kein Grund für Selbstzufriedenheit sein. Vieles begrenzt sich noch zur Sphäre der schönen Worte, ohne praktische Konsequenzen. Die Dialoge sind noch nicht imstande, das eigentlich Trennende zu überwinden. Die Rezeption der Dialogergebnisse ist weiter unbefriedigend. Bei der Mehrheit der Christen mangelt es noch am ökumenischen Engagement. Viele Engagierten sind inzwischen schon müde geworden. Am meisten sieht man überall in Europa den Unwillen zum Umdenken. Es ist viel leichter bei dem Alten zu beharren. Das kann zur Resignation führen. Sind aber die Christen nicht diejenigen, die voll Hoffnung „gegen alle Hoffnung“ (Röm 4, 18) zu glauben lernen? Mit dieser Hoffnung will ich meine Erwägungen über die Ökumene in Europa von heute darstellen.

I. DIE UNBEWÄLTIGTE GEGENWART

Geteilte Christenheit ist krank. Wir streiten untereinander, während der Glaube und die Hoffnung in menschlichen Herzen absterben, sowohl im Westen wie im Osten. Man braucht viel Demut um das klar zu sehen. Wir sind

Prof. Dr. hab. Wacław HRYNIEWICZ OMI – Leiter des Ökumenischen Instituts der Katholischen Universität Lublin und Inhaber des Lehrstuhles für Orthodoxe Theologie; Korrespondenzadresse: ul. Pana Tadeusza 4 m. 60, PL-20-609 Lublin, Polen; e-mail: hryniewa@kul.lublin.pl.

* Vortrag auf der Konsultation „Charta Oecumenica“ (Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, CCEE – Konferenz Europäischer Kirchen, KEK), Graz, Österreich, 30. April – 3. Mai 1999.

heute von einer Lebenshäresie verwüstet: einer Häresie des Mißtrauens, der gegenseitigen Mißachtung sowie des Mangels an Respekt für die Anderen, diejenigen, die anders denken und anders glauben. Dies haben wir schon von der Vergangenheit vererbt.

Eine schmerzliche Vergangenheit kann man nie leicht vergessen und völlig bewältigen. Wieder und immer tritt sie in Erscheinung. Unsere Verantwortung für die Uneinigkeit gilt der Gegenwart. Und auch diese unsere Gegenwart bleibt immer unbewältigt. Gern spricht man von dem Ärgernis einer zerspaltenen Christenheit. Die einzelnen Kirchen erklären sich bereit, alles Mögliche für die Wiedervereinigung zu tun. Aber das kann ja leicht nur eine Ökumene der Worte bleiben. Viele schönen *Dokumente wachsender Übereinstimmung* sind schon herausgearbeitet worden. Wieviel bleibt aber nur eine „Papier-Ökumene“? Welche praktische Konsequenzen hat man aus den Konsens- und Konvergenzdokumenten gezogen? Sehen wir genug Zeichen von echter Reue, von guter Nachbarschaft, von ökumenischer Freundschaft und Mitarbeit? Wird die Antwort sehr erfreulich sein?

In den letzten Jahren zeichnet sich in den Kirchen von neuem eine Tendenz ab, das Spezifische eigener Tradition zu betonen. Es ist vielleicht ein Zeichen der Selbstverteidigung, der Angst vor dem Anderen und vor der Öffnung. Die konfessionelle Identität wird oft höher als die christliche geschätzt. Ist das nicht eine Versuchung, uns wieder in dem alten Konfessionalismus einzurichten? Ergebnis kann nur eines sein: Abgrenzung, Zurückwerfung der Ökumene und Selbstgenügsamkeit. Von Zeit zu Zeit hört man „einen Notschrei“ der Christen¹, und das Leben weitergeht, als ob nichts geschehen sei.

Zerbrochene Einheit der Kirche verstärkt noch das Gefühl der Zerrissenheit der heutigen Welt. Säkularismus, praktischer Materialismus und Skeptizismus werden immer mehr die Bedrohung für alle Kirchen. In einer säkularisierten Welt werden das Zeugnis des Evangeliums und die Botschaft der Hoffnung schwieriger. Es zeigt sich oft, wie brüchig und gefährdet die neugeborene Brüderlichkeit der Kirchen immer noch ist. Der Dialog erfordert eine neue Haltung, Aufgeben alter Gewohnheiten und Erlernen einer echt ökumenischer Existenz heute. Deshalb sind die Ökumene und der Dialog so schwer und so erforderlich.

¹ Vgl. H. F r i e s, K. R a h n e r. *Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit*. Freiburg i. Br. 1983 S. 13.

Doch bin ich eigentlich nicht pessimistisch. Es gibt ja doch viele verschiedenen Gründe an der Hoffnung festzuhalten. Ein Jahrhundert der Ökumene ist nicht imstande zu heilen, was viele Jahrhunderte zuvor getrennt hat. Die Vielfalt der Konfessionen und ihrer Traditionen sollte aber nicht länger trennend, sondern kreativ wirken. Es ist erfreulich, daß Kirchen einander wahr und ernst zu nehmen lernen wollen. Und dies geschieht trotz aller Spannungen und Kontroversen.

Alle christlichen Kirchen haben heute ihre eigenen Schwierigkeiten mit der Ökumene. Vom theologischen Standpunkt aus sind diese Schwierigkeiten größtenteils mit der Ekklesiologie und mit ethischen Fragen verbunden.

Dreißig Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil bleibt das Bewußtsein vieler Katholiken noch von der „posttridentinischen Ekklesiologie“ geprägt. Die dogmatische Konstitution *Lumen gentium* identifiziert die Kirche Christi nicht mehr allein mit der römisch-katholischen Kirche (in der lateinischen Fassung des Dokumentes wird das Wort *subsistit* gebraucht). Das Konzil erkennt die Orthodoxie als Schwesterkirche an und betont den ekklesialen Charakter anderer Kirchen und Gemeinschaften, obwohl es dort noch zu einseitig von einer „Elementen-Ekklesiologie“ gesprochen wird. Diese Lehre sowohl über die eigene als auch über die anderen Kirchen hat die Mentalität vieler Katholiken noch nicht geprägt und verändert. Die alte These von einer notwendigen „Rückkehr“ der anderen Kirchen „nach Rom“ verhindert ein richtiges Verständnis der Ökumene und des Dialogs.

Ein beschämendes Beispiel hat unlängst Bischof der reformierten Kirche in Polen, Zdzisław Tranda, während eines Symposions in Oppeln angeführt. Ein römisch-katholischer Pfarrer bedrohte in Mai 1996 mit Exkommunikation eine katholische Mutter, die sich entschieden hat sein Kind aus der Mischehe in der reformierten Kirche seines Mannes getauft zu haben. Auf die Frage der Mutter, wie soll man den Ökumenismus verstehen, der Pfarrer antwortete kurz: Ökumene besteht darin, daß alle anderen zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren werden² Dies zeigt die Schwäche der ökumenischen Ausbildung in den Seminaren und an den Universitäten, um nicht über den geistigen Ökumenismus zu sprechen, dessen Rolle weiter unterschätzt wird.

Die Orthodoxen haben auch ihre Schwierigkeiten mit der Ökumene. Die III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz (Chambésy, 28. Oktober – 06.

² Z. T r a n d a. „*Ut unum sint*“ a Kościół ewangelicko-reformowany w Polsce [„*Ut unum sint*“ und die evangelisch-reformierte Kirche in Polen]. In: *Perspektywy jedności* [Perspektiven der Einheit]. Hrsg. von P. Jaskóła. Opole 1996 S. 69-76, hier 75.

November 1986) identifizierte die orthodoxe Kirche mit „der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche“ Die Orthodoxie führt den Dialog mit den anderen Glaubensgemeinschaften „in der Überzeugung, daß sie dadurch allen, die sich außerhalb ihrer Grenzen befinden, ein dynamisches Zeugnis ihrer geistlichen Schätze ablegt“³ Kein Wort also über eine mögliche Komplementarität der „geistlichen Schätze“ Kein Wort über einen möglichen gegenseitigen Lernprozeß im Dialog. Die orthodoxen Theologen schließen aber den Lernprozeß in theologischen Einzelfragen nicht aus. Viele sind bereit, die Wahrheit, die sie in den anderen Konfessionen erkennen, zu schätzen. Nicht viele der orthodoxen Gläubigen würden jedoch behaupten, daß die wahre Kirche Christi weiter reicht als ihre eigene Kirche. Der Austritt einiger orthodoxen Kirchen aus dem ÖRK verbirgt im Hintergrund auch diese ekklesiologische Komponente.

Die Dialoge mit den orthodoxen Kirchen haben auch auf der internationalen Ebene wenig spektakuläre Ergebnisse hervorgebracht. Vielmehr sind es die Annäherungen und gewisse Übereinstimmungen, aber keine dogmatische Konvergenz- oder Konsentexte. Die Orthodoxie findet ihr Einheitsmodell in der vollständigen Identität der einzelnen Ortskirchen im Glauben und in der eucharistischen Versammlung. Die westlichen Modelle von abgestuften Konsensen sind für die Orthodoxen kaum annehmbar. Der Weg einer schrittweise realisierbaren Anerkennung von Kommunionsgemeinschaft ist in dieser Perspektive nicht möglich.

Wegen der komplizierten Frage des „Uniatismus“ wurde der katholisch-orthodoxe Dialog in eine Krise gestürzt. Offiziell im Dialog erkennen sich die beiden Kirchen als „Schwesterkirchen“ Bei Theologen beider Seiten ist aber diese Anerkennung bis heute heftig diskutiert. Sie fragen: ist es wirklich so, daß die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche sich schon gegenseitig als Schwesterkirchen anerkennen können und dürfen? Vielleicht noch nicht völlig als Schwesterkirchen?

Die Beziehungen zwischen der evangelisch-lutherischen und der katholischen Kirche haben sich dagegen in den letzten Jahren so entwickelt, daß die Umschreibung „Schwesterkirchen“ eine selbstverständliche Vokabel geworden ist. Diese Schwesterkirchen sind ja unterwegs auf dem Weg zur vollen Kir-

³ III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz. „Una Sancta“ 42:1987 H. 1 S. 7 Siehe auch *Opredelenie jubilejnogo archierejskogo Sobora Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi „Ob osnovnych principijach otnošenija Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi k inoslaviju“* (Moskva, 13-16 avgusta 2000 goda).

chengemeinschaft. Nach der vatikanischen Erklärung *Dominus Jesus* und der *Note* zu Schwesterkirchen (2000) ist diese selbstverständlichkeit jedoch gescheitert.

Trotz aller Schwierigkeiten haben die Dialoge, auch in Osteuropa, das kirchliche Leben mehr oder weniger geprägt. Sie sind lehrreich für alle Seiten, auch wenn es zu klaren zwischenkirchlichen Konsequenzen noch nicht gekommen ist.

II. DIALOG, TOLERANZ UND OFFENHEIT

Die Botschaft der polnischen römisch-katholischen Bischöfe über *Dialog und Toleranz* in der Situation der Demokratie (1995) spricht klar von der Notwendigkeit einer positiven Toleranz⁴ Verständnis, Demut, Großherzigkeit, Respekt für die Anderen und Offenheit für die Kritik der eigenen Ansichten wird dort gefordert. Die Botschaft der Bischöfe knüpft mit Recht an die polnische Geschichte der Toleranz in den vergangenen Jahrhunderten an.

Während seiner vierten Reise nach Polen (1991) hat Papst Johannes Paul II. im Rahmen einer ökumenischen Begegnung in der evangelischen Kirche der Hl. Dreifaltigkeit in Warschau, die Intoleranz als „Krankheit der Menschheit und Schande für die religiösen Gemeinschaften“ verurteilt. Der Papst betonte außerdem, daß die religiöse Toleranz positiv verstanden werden müsse:

Die bloße gegenseitige Duldung kann den Christen und den Kirchen Christi nicht genügen. Manchmal toleriert man sogar das Böse – im Namen des größeren Guten. Ich möchte nicht, daß Sie mich nur dulden. Und ich will euch, liebe Brüder und Schwester, auch nicht nur dulden. Was für Brüder und Schwester in Christus sind das, die sich nur dulden?

Der Papst führt in seiner Ansprache auch die Worte aus dem Epheserbrief an: „Ertragt einander in Liebe“ (Eph 4, 2). Anschließend sagte er folgendes dazu:

Ertragen einander in Liebe, heißt mehr als nur zu dulden. [...] Es heißt versuchen zu verstehen; verstehen, um zu vergeben. „Ertragen einander in Liebe“ heißt

⁴ *Dialog i tolerancja. Oredzie biskupów polskich o potrzebie dialogu i tolerancji w warunkach budowy demokracji.* „Tygodnik Powszechny“ vom 5. November 1995 Nr. 45 S. 10 f.

ebenso akzeptieren, sich innerlich nahe fühlen, [...] sich zur Gemeinschaft verpflichtet fühlen; es heißt, hilfsbereit sein, mitwirken und mitschöpfen wollen⁵

Im apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* (1994) spricht der Papst über ein peinliches Kapitel der Intoleranz und der Anwendung der Gewalt am Dienst der Wahrheit, besonders in einigen Jahrhunderten der Kirchengeschichte (Abs. 35). Umkehr der Kirche muß darum auch Buße sein.

Heute sprechen von Toleranz auch die orthodoxen Hierarchen. Seine Bedeutung hat unlängst Patriarch Alexij II. von Moskau und ganz Rußland folgendermaßen hervorgehoben:

Ob es weniger Brutalität in der Welt geben wird, hängt davon ab, ob die Menschen lernen werden, miteinander zu leben und Toleranz gegenüber anderen Kulturen, Glaubensüberzeugungen und nationalen Unterscheidungen zu zeigen. [] Ohne Achtung oder wenigstens Toleranz für die Gesetze und Bräuche der verschiedenen Völker werden wir neuen Konflikten nicht entkommen⁶

Besonders aufschlußreich waren in dieser Hinsicht auch die heftigen Debatten in Harare, während der VIII. Vollversammlung des ÖRK im Dezember 1998. Der orthodoxe Erzbischof von Albanien, Anastasios, fragte in einem kritischen Moment:

Warum wollen wir die konkreten und unmittelbaren Ergebnisse erreichen, als ob wir die Gefangenen des europäischen Rationalismus wären? Ist es nicht genug von Christus gemeinsam in Liebe und Toleranz Zeugnis zu geben? Auf diese Weise handelten die Apostel und unsere Berufung bleibt wesensgleich⁷

Viele schönen Worte über Toleranz und Dialog haben wir schon oft vernommen. In Wirklichkeit aber ist die Situation viel komplizierter. Die Furcht vor den Anderen schreibt immer noch ihre eigene Geschichte in unseren Kirchen. Sie ist stärker als alle durch den Glauben gewonnenen Einsichten und Absichten.

Die Zukunft des Christentums hängt wesentlich davon ab, inwieweit es der Kirche gelingt, Dialogfähigkeit, Toleranz und Versöhnungsbereitschaft als

⁵ „L'Osservatore Romano“, poln. Ausg., Sonderheft, 1.-9. Juni 1991 S. 107 f.

⁶ Patriarch Alexij II. *Bedrohliche Zukunft? Kirchen und Menschheit vor der Jahrtausendwende*. KNA – ÖKI Nr. 7, 9. Februar 1999 S. 5 f.

⁷ Harare. *Participation orthodoxe à la 8^e assemblée générale du COE*. „Service Orthodoxe de Presse“ no. 234, janvier 1999 S. 3.

christliche Tugenden anzuerkennen und zu verwirklichen. Die theologische Basis dafür ist die Würde des Menschen als Abbild Gottes. Ermutigende Worte in dieser Richtung kommen auch von der UNESCO (The United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation). In der bekannten *Declaration of Principles on Tolerance* (16. November 1995), Artikel 1, liest man folgendes: „Tolerance, the virtue that makes peace possible, contributes to the replacement of the culture of war by a culture of peace”

Toleranz wird hier also als Tugend verstanden. Sie ist ja auch eine christliche Tugend, obwohl sie als solche in den Handbüchern der Moraltheologie noch nicht existiert. Um die Konflikte in der römischen Gemeinde zwischen den „Starken” und „Schwachen” im Glauben zu lösen, benutzte der Apostel Paulus das Wort *bastádzsein*. Die Starken müssen „die Schwäche derer tragen, die schwach sind” (Röm 15, 1). *Bastadzein* bedeutet in diesem Kontext mehr als ein bloßes Erdulden. Es heißt auch gegenseitige Annahme und Anerkennung.

Selbstlosigkeit und Selbstbegrenzung sind Ausdruck der inneren Freiheit und Dialogfähigkeit. Wegen verschiedener historischer Umstände sind die Bande der Bruderschaft und Freundschaft zwischen den Mehrheitskirchen und den Minderheitskirchen in verschiedenen Länder Europas immer noch sehr schwierig, zerbrechlich und kompliziert. Die anderen Christen fühlen sich in ihrer Verschiedenheit nicht anerkannt und geschätzt oder sogar in ihrer Existenz bedroht. Radikalisierung der Haltungen und Selbstzufriedenheit sind oft nur eine Konsequenz der Vernachlässigung des Dialogs. Die Sorge um die Minderheiten ist weder Philanthropie noch Aufgabe der eigenen Werte.

Die Konflikte können nur dann einer Lösung zugeführt werden, wenn die Demokratien nicht von einer streng religiös-nationalen Einheit, sondern von ökumenischer Offenheit, Pluralität, Toleranz und Kompromißfähigkeit geprägt und getragen werden. Die Aufgabe der Kirchen in diesem schwierigen Prozeß sollte es sein, die der religiös-nationalen Kultur zugrundeliegenden Werte aus ihrer nationalen Exklusivität, Begrenzung und Verengung zu lösen. Mit dem wachsenden militanten Nationalismus verliert auch die Kirche an Integrationskraft. Jedes Bündnis, das eine Kirche mit dem repressiven Nationalismus eingeht, fördert nur die Zerstörung ihrer eigenen Autorität. Der mit der Religion eng verbundene Nationalismus erweist sich in Süd-, Mittel- und Osteuropa als ein bitteres unbewältigtes Erbe des Kommunismus.

Nur ein langer und geduldiger Lernprozess kann die Situation verändern. Notwendig ist vor allem eine neue Mentalität. Darum muß auch die Stimme der Theologie in diesem Prozeß gehört werden.

III. MEHR HERMENEUTIK DES VERTRAUENS UND ÖKUMENISCHER EHRLICHKEIT

Eine neue ökumenische Theologie geht mit der Hermeneutik der Anerkennung und des Vertrauens einher, die die Verstehenshorizonte erweitern. Zur Anerkennung der Andersheit und der anderen zu erziehen ist die beste Immunisierung gegen jede Art von Lehrfundamentalismus und Exklusivismus im Verständnis der Wahrheit und des Heils. Wer die anderen in ihrer Andersheit anerkennt, steht auf der Seite einer personalistischen Konzeption der Wahrheit, die vor allem in Christus und im Heiligen Geist selbst zu suchen ist. Die Ökumene ist im Grunde eine Vertrauenssache. Christus und der Heilige Geist sind auch in anderer Kirche gegenwärtig und wirksam. Eine Hermeneutik des Verdachts neigt zu leicht zur Annahme, daß die anderen nicht in der Wahrheit bleiben. Die Hermeneutik des Vertrauens im Gegenteil: sie wagt zu behaupten, daß andere Kirchen trotz verschiedenen Differenzen, die Schwesterkirchen sind.

Ein polnischer orthodoxer Theologe, Jerzy Klinger († 1976) schrieb schon vor etwa dreißig Jahren: „Im Feuer der Realpräsenz Christi schmelzen alle Ekskommunizierungen zwischen den Kirchen, wo sie noch existieren“⁸ Für ihn war Ekklesiologie und Eschatologie kein Gebiet des Dogmas, sondern die Sphäre der geistigen Erfahrung⁹ Mit solchem Zugang wäre es viel leichter die Trennung der existierenden Konfessionen zu überwinden, ohne sie abschaffen zu wollen. Der einzig realistische Weg zur sichtbaren Einheit der Kirchen führt durch gegenseitige Anerkennung als Schwesterkirchen. Die Rückkehr-Ökumene hat keine Zukunft mehr.

Die Christenheit ist zu doktrinär geworden. Sie hat sich weit vom doxologischen Verständnis des Dogmas der alten Kirche entfernt. Darum braucht die kirchliche Lehre bedeutende Korrekturen. An der Schwelle des dritten Jahrtausends spricht man gern, besonders in der römisch-katholischen Kirche, über die Notwendigkeit eines Schuldbekenntnisses bezüglich vieler Verhaltensweisen in der Geschichte, die dem Evangelium nicht entsprachen. Alle diese Bemühungen um die notwendige „Reinigung“ und Umkehr der Kirche liegen bis jetzt auf der Ebene der Ethik. Sie betreffen nicht die kirchliche Lehre als solche. Selbstverständlich verdient eine ethisch oder moraltheo-

⁸ J. Klinger. *Le problème de l'intercommunion: point de vue d'un orthodoxe* In: *Vers l'intercommunion*. Eglises en dialogue no. 13. Paris 1970 S. 69-118, zit. 114.

⁹ D e r s. *O istocie prawostawia [Vom Wesen der Orthodoxie]*. Warszawa 1983 S. 167

gisch orientierte Selbstkritik Anerkennung, aber für die Ökumene ist sie nicht genug. Es geht um die Korrekturen auch in bezug auf die kirchliche Lehre. Dies ist ein klares ökumenisches Desiderat und ein wichtiges Stück einer ökumenischen Hermeneutik. Solange die Selbstkritik und Selbstreinigung sich nur ethisch begrenzt, wird sie partiell und ungenügend bleiben, ohne bedeutenden Einfluß auf die Ökumene. Die Debatte über das Petrusamt und den Primat des Papstes hat das schon genügend klar gezeigt.

Die Spannung besteht zwischen den normativen Ursprüngen (vor allem die Heilige Schrift, dann auch die frühe Tradition) und dem, was von der Kirche heute gelehrt wird und was oft zweit- oder dritrangig ist. So kommen wir zur Idee der *Hierarchie der Wahrheiten*. Die Frage entsteht auch über die Autorität der Tradition, über dessen Kontinuität und Diskontinuität, sowie auch über den Stellenwert der westlichen Konzilien des zweiten Jahrtausends, in Unterscheidung zu den ökumenischen Konzilien des ersten Millenniums.

Dem evangelischen Empfinden ist die Kanonisierung einer bestimmten Epoche der Geschichte als normativ für den Glauben schwer annehmbar. In der Kirchengeschichte gibt es nicht nur Kontinuität, sondern auch Diskontinuität. Ist die letzte einfach als Abirrung von rechten Entwicklung zu verstehen? Kann sie nicht als Werk des Heiligen Geistes gelten? Die Kirchen brauchen dauernder Erneuerung und Bekehrung: *Ecclesia semper reformanda*. Ist das immer nur in der Kontinuität vollziehbar? Wie steht dann das Werk des Heiligen Geistes zur Kontinuität und Diskontinuität? Angesichts solchen Fragen bleibt unsere traditionelle Hermeneutik und Krieriologie meistens ratlos.

Wenn Diskontinuität auch Krise und Konflikt der Interpretationen bedeutet, kompliziert sich das ökumenische Problem desto mehr. Man muß ehrlich zugestehen, daß unsere Pneumatologie bis jetzt wenig Hilfe in dieser Hinsicht leisten kann. Rechnen wir ernsthaft mit der Tatsache, daß sich der Heilige Geist hinter aller wahren Erneuerung bergen kann? Er ist die personale Neuheit in der Welt und in der Kirchengeschichte. Er ist die größte Herausforderung für unsere Selbstgenügsamkeit. Von ihm kommt Beunruhigung und Erneuerung, vielleicht auch dann, wenn es Diskontinuität bedeutet. So stehen wir heute angesichts der Notwendigkeit einer Hermeneutik, die viel Vertrauen, Mut und Offenheit erfordert. Wir sollen nicht nur vergangenheitsorientiert bleiben. Richtig verstandene Tradition ist ein dynamischer Prozeß, der immer offen für die Zukunft bleiben soll.

Besonders wichtig für die Ökumene ist der Sinn für andere Traditionen und nicht nur für die eigene. Keiner Kirche ist erlaubt die eigene Tradition

als die einzige in der Kirche zu verstehen. Jede soll für die Tradition anderer Kirchen offen bleiben.

Ökumene braucht heute eine besondere Tugend, die Ehrlichkeit heißt. Ökumenische Ehrlichkeit ist ohne gegenseitige Akzeptanz der Gaben und Berufungen des Heiligen Geistes nicht denkbar. Der Ruf des Geistes erfordert Demut und Geduld. Mehr und mehr Gläubigen haben für konfessionelle Abgrenzungen keine Rechtfertigung. Die Früchte des Geistes in anderen Kirchen stellen unsere konfessionelle Logik in Frage. Alle Christen sind zu persönlichen Ehrlichkeit verpflichtet, die auch für die ganze Kirche eine bleibende Aufgabe ist. Die Umkehr der Kirchen zu Christus und zueinander muß auch einen Verzicht hinsichtlich des eigenen Selbstverständnisses einschließen, wie ein Dokument von Dombes (*Für die Umkehr der Kirchen*, Frankfurt a. M. 1994) ausdrücklich betont. Dieser Verzicht nimmt Maß an der Selbstäußerung Christi. Der biblische Begriff der *Kenosis* ist in dieser Hinsicht sehr wichtig. Wir werden ihm später mehr Aufmerksamkeit widmen.

IV NEUES DENKEN UND NEUE EMPFINDLICHKEIT SIND NOTWENDIG

Die heutige Situation spiegelt ganz deutlich das Dilemma der Konvergenz-Ökumene. Die Einstellungen und Verhaltensweisen unserer Kirchen kommen darin gleichzeitig zum Ausdruck. Es ist den Ökumenikern nicht gelungen, die Ergebnisse der interkonfessionellen Dialoge den Kirchenleitungen, den Theologen und der Gläubigen ihrer eigenen Kirchen zu vermitteln. Die im ökumenischen Gespräch erzielten Ergebnisse und Einsichten sind weithin kirchenamtlich kaum rezipiert worden und deshalb folgenlos geblieben. Die einzige Ausnahme in dieser Hinsicht bleibt bis jetzt nur die offizielle Unterzeichnung der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* seitens der katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes am 31. Oktober 1999 in Augsburg. Dies geschah trotz heftiger Proteste, insbesondere auf der evangelischer Seite (243 evangelische Hochschullehrer haben die Unterschriftenaktion gegen die *Gemeinsame Erklärung* unterstützt). Kein Konvergenz-Text kann alle befriedigen. Man liest ihn gewöhnlich mit den konfessionellen Augen und verlangt, daß er unsere eigene Position widerspiegelt. Ein wirklicher Lernprozeß scheint noch für viele eine zu schwierige Herausforderung zu sein. Wenn eine Kirche ihre theologischen Einsichten zum Maßstab der Beurteilung erhebt, dann kann man kaum von einer legiti-

men Vielfalt und Verschiedenheit sprechen. Ökumenische Theologie fordert ein neues Denken, weckt neue Empfindlichkeiten, eröffnet neue Verstehenshorizonte. Viele neuen Ansätze wurden gemacht, viele guten Erfahrungen schon miterlebt. Trotz unterschiedlicher konfessioneller Identitäten nebeneinander, lernen die Kirchen langsam sich gegenseitig zu öffnen.

Neues Denken in der Ökumene braucht vor allem ein tieferes Bewußtsein der *Hierarchie der Wahrheiten*, die aus der Mitte des Evangeliums herauskommt. Dieses Bewußtsein hat auch einen existentiellen Stellenwert. Menschen warten im Grunde nicht auf die Kirche als solche. Sie setzen letzten Endes ihre Hoffnung nicht in der Kirche. Sie fragen heute mehr und mehr nach Christus, nach dem Heiligen Geist, nach Gott schlechthin. Im ökumenischen Dialog der letzten Jahrzehnte wurde wohl die Gottesfrage gewissermaßen vernachlässigt. Besonders im Mittel- und Osteuropa spüren wir die Konsequenzen der Krise ideologischer Weltanschauungen. Die christliche Theologie muß heute von Gott ohne irgendeine Ideologie sprechen. Gott bleibt für uns alle das verborgene Geheimnis der Welt. Ökumenische Theologie braucht ein Gespür für den apophatischen Zugang, also für eine *theologia negativa*, die die Spannung zwischen dem verborgenen und dem offenbarten Antlitz Gottes zu bewahren versuchte. Sie muß mehr und mehr nach dem Gott Jesu Christi fragen, und dies gerade angesichts der heutigen Herausforderungen der Postmoderne.

Wir brauchen eine ökumenische Theologie, die die Verschiedenheit der theologischen Zugänge, des westlichen und des östlichen, respektiert. Diese Zugänge müssen sich gegenseitig durchdringen. Dies gilt besonders der Erkenntnistheorie. Östlich-orthodoxe Theologie betont die religiöse Glaubenserfahrung, die Rolle des Intellektes und des Herzens in ihrer Zusammengehörigkeit, sowie die Glaubenspraxis als Grundlage der Gottes- und Welterkenntnis. Axiomatisch gesagt, heißt das: zuerst glaube, damit du zur Einsicht gelangst. Die westliche Theologie bevorzugt viel stärker die Rolle des Verstehens: *intellige ut credas*, gebrauche deine Vernunft, damit du zum Glauben kommst.

In diesem Sinne soll ökumenische Theologie zum Kern des Glaubens zurückkehren, das heißt zum Geheimnis des lebendigen Gottes. Sie darf nicht von der spirituellen und liturgischen Erfahrung der Kirche abgeschnitten werden. In dieser Hinsicht kann die orthodoxe Theologie mit ihrer mystisch-apophatischen Ausrichtung und erfahrungsbezogenen Orientiertheit viele hilfreiche Einsichten eröffnen. Die beiden Traditionen, die westliche und die östliche, müssen sich gegenseitig durchdringen, inspirieren und korrigieren.

Dazu brauchen wir eine perichoretische Theologie, die sich nicht nur von einer konfessionellen Tradition inspirieren läßt. Ein perichoretisches Denken schöpft bewußt und kritisch aus anderen christlichen Traditionen und strebt nach einer neuen Synthese. Denn mit dem Wort „Perichorese“ (griechisch: *perichóresis*) ist das gegenseitige Durchdringen und Sich-Umfassen gemeint. Mit diesem Ausdruck, der aus christlichen Trinitätslehre und Christologie stammt, bezeichne ich die Methode dialogischer Wahrheitssuche, die zur Komplementarität und zur gegenseitigen Durchdringung, aber auch zur Korrektur der eigenen Position führt. Eine solche Methode ändert den ganzen Stil des theologischen Denkens. Man denkt dann mit den Anderen und auf die Anderen hin. So verstehe ich persönlich, als Ökumeniker, meine eigene Aufgabe, mit besonderer Ausrichtung auf die orthodoxe Theologie und Spiritualität. Ich muß zugestehen, daß mein ökumenisches Engagement eine wirkliche Therapie für mich selbst gewesen sei.

Die Ökumene ist eine Art von Therapie. Sie lehrt uns alle eine Identität zu entdecken, die offener, vollständiger und von mehr Weisheit geprägt ist. Wir sind immer noch Opfer historischer Konflikte, von Konfessionalität und anderen Formen kirchlicher Konkurrenz. Die konfessionelle Frage: „Wer bin ich?“ nimmt keine Rücksicht auf die christologische Komponente: „Wem gehöre ich?“ Es reicht nicht aus, daran zu denken, wer wir sind. Wir müssen vor allem fragen: „Wem gehören wir?“ Und die Antwort lautet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder wir sterben, wir gehören dem Herrn“ (Röm 14, 8). Der Apostel Paulus sagt noch mehr: „Er [Christus Jesus] war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich (*heautón ekénosen*) und wurde wie ein Sklave“ (Phil 2, 6-7). *Kénosis* bedeutet ein Sich-Begrenzen. Die Gestalt des kenotischen Dieners hat eine ekklesiologische Bedeutung. Die *Kénosis* Christi wird zum Gebot für seine Kirche. Es ist eine besondere Aufgabe der Theologen heute, danach zu fragen, was ihre eigene Kirche tun kann und soll, um ihre Glaubwürdigkeit, ökumenische Ehrlichkeit und die Möglichkeit der Versöhnung nicht zu gefährden. Die schwierigste Aufgabe ist es, die Kirchen selber zu Barmherzigkeit und Vergebung im Umgang miteinander zu bekehren. Hier ist ein wirklicher Durchbruch vonnöten – was man in biblischer Sprache eine *Kénosis* nennt, ein kenotischer Akt, all dem zu entsagen, was nicht der Versöhnung dient. Es ist nie einfach gewesen, die Wege Gottes nachzuahmen. Dafür brauchen wir nicht nur eine wahre Weisheit, sondern auch Mut, Bescheidenheit und Mitgefühl.

Die Christen sollen heute Träger einer „anamnetischen Kultur“ (J. B. Metz) sein. Es geht um eine ökumenische Leidenserinnerung, eine *memoria oecumenica passionis*. Im Namen der Religion hat man den Menschen so viel Leid angetan. Die Beziehungen der Kirchen zueinander waren so oft von Unrecht, Haß und Gewalt gekennzeichnet. Die Erinnerung daran soll uns heute vor derartigen negativen Erfahrungen warnen und bewahren. Die Leidensgeschichte der Menschen verdrängen und vergessen hieße, ein Opfer der gedächtnislosen, ja sogar unmenschlichen Kurzsichtigkeit zu werden und die Irrtümer der Vergangenheit zu wiederholen. Die Lektion der Vergangenheit sollte nicht vergessen werden, aber alle negativen Erinnerungen bedürfen der Heilung. Nur eine geheilte und gereinigte Erinnerung kann eine neue Zukunft eröffnen und bessere Tage herbeiführen. Ein wesentlicher Teil des Versöhnungsprozesses wäre die Anerkennung dessen, was andere Christen von seiten unserer eigenen kirchlichen Gemeinschaft erfahren mußten. Eine mitfühlende Annahme der Erinnerungen der Anderen wird somit unerläßlich. Wir alle brauchen Gottes Barmherzigkeit und Vergebung. Schon aus diesem Grund sollte man mehr Verständnis und Mitgefühl für die Geschichte anderer Kirchen zeigen, die so oft durch das Leiden vieler Menschen gekennzeichnet wurde. Als Christen die an die Auferstehung Christi glauben, sollen wir all unsere Probleme und Schwierigkeiten hoffnungsvoll im Lichte des Paschamysteriums verstehen und erleben.

V FÜR EINE MEHR KENOTISCHE EKKLESIOLOGIE

Jesus hat das Werk der Elösung in Erniedrigung, Ohnmacht und Hingabe vollbracht. Die befreiende Liebe Gottes ist die Liebe, die sich selbst entäusert hat. Diese erlösende *Kénosis* Jesu Christi (vgl. Phil 2, 5-9) ist Verneinung aller Selbstzentriertheit und Eigennützigkeit. Sie besagt Selbstlosigkeit und Hingabe für die anderen, eine radikale Proexistenz für das Heil aller. Wer hat sich genug auf diese kenotische Ohnmacht Christi besonnen?

Metropolit Stylianos (Harkianakis) von Australien hat vor einigen Jahren von der Neigung der römisch-katholischen Kirche zum Hochmut der Macht, und der orthodoxen Kirche zum Hochmut der Wahrheit gesprochen¹⁰ Die

¹⁰ S. H a r k i a n a k i s. *Der offizielle Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche*. In: *Am Beginn des theologischen Dialogs*. Festschrift Th. Piffl-Percević. Innsbruck-Wien 1987 S. 350-364, zit. 361 f.

Unterscheidung dieser zwei großen Versuchungen scheint nicht ohne Grund zu sein. Sie hilft zu begreifen, daß diese Gefahr in der Kirche Jesu Christi stets überwunden werden soll. Wenn Jesus das Erlösungswerk in Ohnmacht und Erniedrigung vollbracht hat, dann muß eine kenotische Soteriologie die Grundlagen der Ekklesiologie und das Verhalten der Kirchen bestimmen. Dem Hochmut der Macht und der Wahrheit stellt sie die Demut des Dienstes und die Demut der Wahrheit gegenüber. Jede Art von Vorherrschaft ist dem Geist des Evangeliums fremd. Wahrheit, Dienst und Demut sind untrennbar. Echte christliche Weisheit verzichtet auf eigene Überlegenheit und gibt keinen Raum der Neigung zur Vorherrschaft und dem Gefühl des Wahrheitshochmuts.

Die Kenose Christi hat seine unvergängliche Bedeutung für die Ökumene. Sie soll zutiefst unser Christsein prägen. Dasselbe gilt auch den einzelnen Kirchen. Auch sie dürfen sich nicht gegen die anderen definieren. Auch sie sind einer Bekehrung und ständigen Erneuerung bedürftig. Auch sie müssen mehr und mehr uneigennützig werden. Auch sie müssen Angst ins Vertrauen umwandeln und Selbstgenügsamkeit überwinden. Auch sie müssen ein Zeichen der Neuheit des Evangeliums und seiner geistigen Ausstrahlung in der Welt sein. Die Kenose Christi wird zum Gericht unserer Kirchen. Sie richtet unser Gespaltetsein, unsere kirchliche Egoismen, unsere Eigennützlichkeiten und Selbstzufriedenheit. Die ganze kenotisch-österliche Logik drückt sich aus in den Worten Jesu: „Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es“ (Joh 12, 24 f.). Das ist ein Paradox der christlichen Identität und des christlichen Lebens.

Fast in allen Kirchen kann man heute zuviel Taktik in Fragen der Ökumene bemerken. Diese unerwünschte kirchliche Taktik äußert sich in übergroßer Vorsicht, in Verschweigungen und im Abwarten. Vielleicht verbirgt sich dahinter die Furcht, die grundsätzliche Identität im Glauben und im Leben der anderen Kirche anzuerkennen. Wer seine eigene Identität im Gegensatz zu anderen erblickt, der wird immer zögern mit Anerkennung ihrer vollen christlichen Identität.

Man soll nicht mit Illusionen leben. Die Heilung der Spaltung ist ein langer Prozeß. Die Wiedervereinigung der großen Kirchen ist möglich. In Geduld und Beharrlichkeit muß man die Unterschiede gemeinsam so beleuchten, daß sie das Trennende verlieren. Jeder Schritt, jede Initiative und jede Anstrengung haben einen eschatologischen Wert. Gott selbst wird sich um

definitive Gestalt seiner Kirche kümmern. Wir müssen j e t z t unseren menschlichen Beitrag leisten.

VI. EVANGELISIERUNG IM OSTEN ANDERS GESEHEN

Die Frage des Proselytismus bleibt bis heute in Europa – trotz aller existierenden Dokumente – nicht völlig bewältigt. Im geschichtlichen Gedächtnis der Orthodoxen lebt noch immer ein Verdacht, daß vor allem Rom auf seine regierenden Absichten nicht verzichtet hat. Vor zwei Jahren hat der orthodoxe Metropolit von Großbritannien, Anthony Bloom, in einem Schreiben an den Patriarch von Moskau, Alexij II, seine Befürchtungen ganz drastisch formuliert: „It is time we realised that Rome is only interested in ‘extinguishing’ Orthodoxy”¹¹ Dies mag eine extreme Position sein, aber sie scheint sehr breit unter den Orthodoxen verbreitet zu sein. Die angeführten Worte sind von keinem orthodoxen Integrist unterzeichnet worden. Sie stammen von einem Hierarchen, der im Westen als einer der meist aufgeschlossenen und einflussreichen orthodoxen Bischöfe gilt.

In dieser Hinsicht von großer Bedeutung sind alle Initiativen und Verhaltensweisen seitens der katholischen Kirche, die sie in den orthodoxen Augen als eine echte „Schwesterkirche“ zeigen können. Es ist sicher nicht genug über den Begriff Schwesterkirchen und seine Bedeutung zu reflektieren und zu reden. Entscheidend ist als Schwesterkirche zu leben und zu handeln, was ohne wirkliche und gegenseitige „Bekehrung“ nicht möglich ist.

Aufmerksames Zuhören den Vergangenheitszeugnissen ist eine nützliche Lektion für die Ökumene. Man kann nicht das Vergangene verändern. Es ist aber möglich aus der Vergangenheit zu lernen und erleuchtet zu sein. Zuerst muß die alte Theologie der Entwertung einer anderen Schwesterkirche überwunden werden. Die Zukunft gehört eben dieser Kategorie der Geschwisterlichkeit der Kirchen, obwohl wir noch nicht imstande sind, die praktische Konsequenzen aus dieser ekklesiologischer Sicht zu ziehen. Über die bestehenden Defizite in der ökumenischen Geisteshaltung hat sich der griechisch-orthodoxe Metropolit Damaskinos (Papandreou) schon 1992 geäußert:

¹¹ Vgl. N. S t r u v e. *Uniatisme, prosélytisme*. „Chrétien en marche“ 35:1998 no. 57 S. 6.

Fragt man noch nach den tieferen Wurzeln für die Schwierigkeiten im katholisch-orthodoxen Verhältnis, so fehlt es eigentlich nicht an Informationen, gemeinsamen Erklärungen und verbalen Übereinstimmungen. Defizite bestehen bei der Geisteshaltung, die zur Überwindung der Probleme unbedingt notwendig sind. Wenn man durch den Dialog der Liebe und den offiziellen theologischen Dialog die Wahrheit wiederentdeckt hat, daß wir Schwesterkirchen sind, wenn wir bereit sind, uns gegenseitig als Kirchen im vollen Sinne des Wortes Kirche anzuerkennen und die gegenseitigen Anathemen aufzugeben, dann sollte man daraus auch die theologischen und ekklesiologischen Konsequenzen auf lokaler und universaler Ebene ziehen. Das scheint nicht der Fall zu sein¹²

Man muß sich bewußt der Quelle der Ängste bleiben, die angesichts der missionierenden Aktivität der anderen Kirchen in den damaligen Ostblockländern entstehen. Das Gedächtnis der Vergangenheit ist immer noch lebendig. Viele fürchten, daß besonders die katholische Kirche die alten Träume der „Bekehrung Rußlands“ nicht aufgegeben hat. Im Moment der jeweiligen Konflikte kommen diese Befürchtungen sofort zum Ausdruck.

Versuchen wir mal die missionierenden Eiferer am Dienst des Evangeliums zu verstehen. Sie wollen den Auftrag des Herrn ernst nehmen: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! (Mk 16, 15). Der Apostel Paulus freute sich über die Tatsache, daß „auf jede Weise, ob in unlauterer oder lauterer Absicht“ Christus verkündigt wird – aus Neid und Streitsucht, aus Ehrgeiz, oder aus Liebe (cf. Phil 1, 15-18). Es gibt aber die andere Seite der Sache, die vom derselben Apostel an einer anderen Stelle kräftig zum Ausdruck gebracht wurde: „Dabei habe ich darauf geachtet, das Evangelium nicht dort zu verkündigen, wo der Name Christi schon bekannt gemacht war, um nicht auf einem fremden Fundament zu bauen“ (Röm 15, 20). Wegen dieser Überzeugung verwehrte die alte Kirche den Hierarchen die Aktivität in anderen Provinzen. Man sollte die Verantwortung der Hirten respektieren, die die Sorge um die ihnen anvertrauten Gläubigen auf einem bestimmten Territorium trugen. Selbstverständlich ging es damals um verschiedene Provinzen der einen und noch ungeteilten Kirche. Heute, wegen der Spaltung der Christenheit, sind wir die Erben des Konfessionalismus. Die alte und weise Regel des kirchlichen Lebens hat jedoch nicht ihre Bedeutung verloren. Jedesmal in der Geschichte des Christentums sie vergessen wurde, brachte dies konfessionelle Rivalität, Konkurrenz, Zwietracht und Zank mit.

¹² Zit. nach KNA – ÖKI Nr. 51 1992 S. 2.

Man kann sich darüber freuen, daß einige katholischen Ordensleute die ökumenische Herausforderung der Situation besser zu verstehen begonnen haben. Wenn sie das Evangelisierungswerk in Rußland unternehmen, wollen sie dieses Land nicht als Heidenland betrachten. Sie vergessen nicht, daß dort, trotz einer jahrelangen Atheisierung, die orthodoxe Schwesterkirche lebt und sich zu erneuern versucht. Ihr ist zu verdanken, daß das Evangelium die lange Geschichte des Landes geprägt hat.

Diesen neuen Zugang sieht man wohl am besten im Franziskanerorden (Ordo Fratrum Minorum, die Minoriten). Das Franziskanische Zentrum für Osteuropa und Nordasien in Warschau entwickelt seit einigen Jahren den neuen Zugang zu einer echt ökumenischen Evangelisierung im Geiste des Dialogs, der universalen Brüderlichkeit, sowie der evangelischen Einfachheit, Demut und Armut. Der Russischen Orthodoxen Kirche wird die „erstrangige Funktion und Mission“ in der Evangelisierung des Landes ausdrücklich zuerkannt. Die Minoriten sind bereit, wenn die ROK es wünscht, sie mit allen zugänglichen Mitteln in ihrer Evangelisierung zu unterstützen und zusammenwirken. Man will im voraus solche Haltungen wie Rivalität, Konkurrenz und Proselytismus ausschließen.

Ihrem franziskanischen Geist getreu wollen die Brüder den Weg des Zeugnisses und Dialogs entschieden weitergehen, immer mit Berücksichtigung des Verhältnisses mit der Schwesterkirche. Wenn diese Kirche die großen Schwierigkeiten heute erlebt, desto mehr muß man ihr behilflich sein. Die Franziskaner sehen alle Inkonsequenz und Untreue der Katholiken ihren eigenen ökumenischen Dokumenten und Prinzipien gegenüber. Deshalb verwerfen sie jeden fragmentarischen und selektiven Ökumenismus. Dialog muß zu einer wahren *Kommunio* im ganzen christlichen Leben hinführen.

Die Franziskaner wenden sich zur russischen Kirche, um vor allem zu fragen und kennenzulernen. [...] In diesem Geiste der Brüderlichkeit und des Dialogs kann eine geistliche *Kommunion* geboren werden, die ein Beispiel und eine Hilfe für die Kirchen sein wird¹³

Im Zentrum des Interesses stellen die Franziskaner nicht die Methoden, Institutionen, Strategien und Strukturen, sondern eine evangeliumsgemäße

¹³ T V e t r a l i. *Nel nuovo contesto, in spirito di dialogo. L'impegno dell'OFM per l'opera di evangelizzazione in Russia.* In: *Evangelizacja, ekumenizm, charyzmat franciszkański/Evangelizzazione, ecumenismo, carisma francescano.* Ire per mundum 1 Warszawa 1994 S. 87-115, zit. S. 113.

Qualität des Lebens (*Pax et bonum!*) und ein gemeinsames Zeugnis von Christus. Sie wollen die orthodoxe Kirche kennenlernen, um sich über ihre Andersheit zu freuen, über die Verschiedenheit der Gottesgaben zu staunen und sie zu entdecken. Diese positive Einstellung geht, im Geiste des Hl. Franziskus von Assisi, mit einem demütigen Zuhören der anderen Seite im Dialog einher¹⁴

Eine wichtige Rolle spielen in diesem Dialog franziskanisch-orthodoxe Begegnungen. Erster Schritt war das Treffen des Generalministers des Ordens, Hermann Schallück mit dem Patriarch Alexij II. in Moskau, mit dem Ökumenischen Patriarch Bartholomäos I. in Phanar, sowie auch im Serbischen Patriarchat. Die franziskanisch-orthodoxe Begegnungen entwickeln sich auf zwei komplementären Ebenen: erstens ein gemeinsames Studium (wissenschaftliche Seminare in Warschau und Istanbul) und zweitens monastisches Leben. Eine Delegation der Franziskaner (drei Brüder, zwei Schwester) wurde 1994 vom Moskauer Patriarchat eingeladen worden, den Besuch bei Männer- und Frauenklöster Rußlands zu machen. Dies war ihr erster direkter Kontakt mit dem monastischen Leben der orthodoxen Kirche in diesem Land, wie auch mit den orthodoxen Pfarreien. Man konnte die Affinität zwischen dem russischen monastischen Leben und dem franziskanischen Weg wiederentdecken und bestätigen¹⁵ Eine gute Frucht des Besuches der Franziskaner in Rußland war eine zweisprachige Veröffentlichung des Buches über das Leben und die Spiritualität solcher Heiligen wie Sergius von Radonež, Seraphim von Sarow, Franziskus und Klara.

Nicht alle orthodoxen Milieus waren aber so offen und gastfreundlich. Man hat auch auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen. Dies war nichtsdestoweniger eine gute Gelegenheit zur Besinnung, daß die Minoriten in ihrem Lebensstil immer „kleiner“ bleiben wollen. Der Besuch wurde nach zwei Jahren orthodoxerseits erwidert. Russische Nonnen haben schon während des Besuches den Wunsch geäußert, einen engeren Kontakt mit den katholischen Klosterfrauen, und besonders mit den Klarissinen herzustellen. So konnte eine russische offizielle Delegation 1997 in italienischen Franziskanerklöstern

¹⁴ Vgl. T. M a t u r a. *Le dialogue d'amour, fondement d'une spiritualité œcuménique* In: *Franciszkanizm w spotkaniu z duchowością Kościołów wschodnich/Il francescanesimo incontra la spiritualità delle Chiese orientali*. Ire per mundum 2, 1. Warszawa 1996 S. 336-363, insbes. 357 ff.

¹⁵ Vgl. T. V e t r a l i. *Una delegazione francescana in visita fraterna ai monasteri del Patriarcato di Mosca, 20-30 Novembre 1994*. In: *Il francescanesimo incontra la spiritualità delle Chiese orientali* S. 411-443.

gastlich aufgenommen werden. Gemeinsame Gebete haben den Franziskanern und ihren Gästen ermöglicht, die schon bestehende Brüderlichkeit und gegenseitige Nähe wieder zu erfahren¹⁶

Solche Begegnungen zeigen, daß ökumenische Freundschaft alle noch bestehende Spaltung der Kirchen übersteigen kann. Die Mauer, die unsere Kirchen voneinander trennen, reichen nicht bis zum Himmel hinaus! Dieser Erfahrungsaustausch soll aber nicht zu einem kleinen Gremium begrenzt werden, sondern ein gemeinsames Gut und ein Beispiel für andere sein. Osteuropa ist also nicht nur ein Konfliktstraum, sondern auch ein Ort der neuen Erfahrungen. Ich habe nur über eine solche gesprochen. In dieser Hinsicht kann dies zur weiteren ökumenischen Arbeit und Versöhnung inspirieren.

*

Spannungen, Konflikte und Verständigungsschwierigkeiten sind oft nur Konsequenzen des Mangels an Kultur im Umgang miteinander. Unser eigenes Verhalten zeigt, wie weit wir noch von einer echten Kultur ökumenischer Anerkennung der Anderen entfernt sind. Diese Kultur ist absolut notwendig vor allem angesichts der vielen Enttäuschungen und schmerzlichen Erfahrungen in der Vergangenheit, die bis heute schwer die Beziehungen zwischen den Kirchen belasten. Darum kann eine Theologie, die den Gedanken des jeweils Anderen miteinbezieht, ökumenisch sehr hilfreich sein.

Nur ein ökumenisches „Einfühlungsvermögen“ macht es möglich, den Anderen mit Achtung und Respekt zu begegnen. Die Ökumene braucht gute Erfahrungen im Umgang miteinander. Mißtrauen ist oft nur eine Art der Selbstverteidigung. Wenn Christen aber über die Gefährdung seitens der Anderen klagen, muß diese Klage ernst genommen und verstanden werden. Nur in einer Atmosphäre des gegenseitigen Verständnisses und der Achtung kann der Dialog zwischen unseren Kirchen gefördert werden. Das Neue der christlichen Botschaft liegt in dem Glaubensmut, die Gegensätze und Widersprüche des Lebens zu überwinden. Die Hoffnung auf eine Kirche, die den Dialog mit den Anderen im Geiste der Toleranz, der Anerkennung und des Vertrauens ernst nimmt, lebt in uns weiter.

¹⁶ Vgl. d e r s. *De peregrinatione Monachorum e Russia ad sanctuaria franciscalia in Italia*. „Acta Ordinis Fratrum Minorum“ 116:1997 Nr. 1 S. 117-123.

BIBLIOGRAPHIE

- Dialog i tolerancja. Orędzie biskupów polskich o potrzebie dialogu i tolerancji w warunkach budowy demokracji. „Tygodnik Powszechny” vom 5. November 1995 Nr. 45 S. 10 f.
- F r i e s H., R a h n e r K.: Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit. Freiburg i. Br 1983.
- Harare. Participation orthodoxe à la 8^e assemblée générale du COE. „Service Orthodoxe de presse” no. 234 janvier 1999 S. 3.
- H a r k i a n a k i s S.: Der offizielle Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche. In: Am Beginn des theologischen Dialogs. Festschrift Th. Piffl-Percević. Innsbruck–Wien 1987 S. 350-364.
- III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz. „Una Sancta” 42:1987 H. 1 S. 4-28.
- K l i n g e r J.: Le problème de l’intercommunion: point de vue d’un orthodoxe. In: Vers l’intercommunion (Eglises en dialogue no. 13). Paris 1970 S. 69-118.
- K l i n g e r J.: O istocie prawosławia [Vom Wesen der Orthodoxie]. Warszawa 1983.
- M a t u r a T Le dialogue d’amour, fondement d’une spiritualité œcuménique. In: Franciszkanizm w spotkaniu z duchowością Kościołów wschodnich / Il francescanesimo incontra la spiritualità delle Chiese orientali. (Ire per mundum 2, 1). Warszawa 1996 S. 336-363.
- P a t r i a r c h A l e x i j II: Bedrohliche Zukunft? Kirchen und Menschheit vor der Jahrtausendwende. KNA-ÖI Nr. 7 vom 9. Februar 1999 S. 5 f.
- S t r u v e N.: Uniatisme, prosélytisme. „Chrétiens en marche” 35:1998 no. 57 S. 6.
- T r a n d a Z.: „Ut unum sint” a Kościół ewangelicko-reformowany w Polsce [„Ut unum sint” und die evangelisch-reformierte Kirche in Polen]. In: Perspektywy jedności [Perspektiven der Einheit]. Hrsg. von P. Jaskóła. Opole 1996 S. 69-76.
- V e t r a l i T.: De peregrinatione Monachorum e Russia ad sanctuaria franciscalia in Italia. „Acta Ordinis Fratrum Minorum” 116:1997 Nr 1 S. 117-123.
- V e t r a l i T.: Nel nuovo contesto, in spirito di dialogo. L’impegno dell’OFM per l’opera di evangelizzazione in Russia. In: Ewangelizacja, ekumenizm, charyzmat franciszkański / Evangelizzazione, ecumenismo, carisma francescano. (Ire per mundum 1). Warszawa 1994 S. 87-115.
- V e t r a l i T Una delegazione francescana in visita fraterna ai monasteri del Patriarcato di Mosca, 20-30 Novembre 1994. In: Franciszkanizm w spotkaniu z duchowością Kościołów wschodnich / Il francescanesimo incontra la spiritualità delle Chiese orientali. (Ire per mundum 2, 1). Warszawa 1996 S. 411-443.

EKUMENIA I JEJ TRUDNOŚCI DZISIAJ
TEOLOGICZNE REFLEKSJE ZE SZCZEGÓLNYM UWZGLĘDNIENIEM
SYTUACJI W EUROPIE WSCHODNIEJ

S t r e s z c z e n i e

Tekst ks. prof. W Hryniewicza stanowi uaktualnioną wersję referatu wygłoszonego podczas międzynarodowej konsultacji na temat „Charta Oecumenica”, która została zorganizowana przez CCEE (Rzymskokatolicka Rada Konferencji Episkopatów Europy) i KEK (Konferencja Kościołów Europejskich) w Grazu (Austria, 30 IV–3 V 1999).

We wprowadzeniu autor stwierdza pewną stagnację współczesnej ekumenii (sfera pięknych słów, niezadowolająca recepcja dialogów, braki w zaangażowaniu ekumenicznym).

Artykuł dzieli się na sześć punktów. Pierwszy mówi o nie rozwiązanych do dziś problemach ekumenicznych (herezja nieufności, ekumenia słów, praktyczny materializm i sceptycyzm, nadmierne akcentowanie własnej tradycji eklezjalnej i tożsamości konfesyjnej...); „wszystkie Kościoły chrześcijańskie mają dzisiaj swoje własne trudności z ekumenią” Punkt drugi traktuje o zagadnieniach związanych z „dialogiem, tolerancją i otwartością” Punkty trzeci i czwarty postulują wprost „więcej hermeneutyki zaufania i ekumenicznej szczerości” oraz „konieczności nowego myślenia i nowej wrażliwości, a piąty domaga się pogłębiania i wyciągania konsekwencji z eklezjologii o charakterze kenotycznym. Ostatni punkt przedstawia problematykę „ewangelizacji na Wschodzie” (m.in. problem prozelityzmu, misyjna żarliwość, torowanie „drogi świadectwa i dialogu” pielęgnowanie ekumenicznej przyjaźni na przykładzie działalności franciszkanów).

Autor zamyka swoje refleksje apelem o „właściwą kulturę ekumenicznej akceptacji innych” wzajemny szacunek i respekt, przewyciężanie nieufności oraz „atmosferę wzajemnego zrozumienia i poważania” Ostatnie zdanie wyraża optymistyczne przeświadczenie o żyjącej w nas „nadziei na Kościół, który z całą powagą traktuje dialog z innymi w duchu tolerancji, akceptacji i zaufania”

Streścił ks. Piotr Jaskóła

Słowa kluczowe: ekumenia, eklezjologia, Europa Wschodnia, problemy ekumeniczne, dialog, tolerancja, hermeneutyka ufności, ewangelizacja, misje, prozelityzm.

Key words: ecumenics, ecclesiology, Eastern Europe, ecumenical problems, dialogue, tolerance, hermeneutics of confidence, evangelization, missions, proselitism.